

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 38

Artikel: Alle 2 Jahre wieder
Autor: Zinniker, Otto / Kobel, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-497958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alle 2 Jahre wieder

Mit der Regelmäßigkeit eines Naturvorganges wird uns jedes zweite Jahr die Steuererklärung ins Haus getragen. Das Studium der großmütig beigegebenen Wegleitung, das Ausfüllen des Hauptformulars und der verschiedenen Einlageblätter, die uns gelb, rot, orange und in weiß Gott welchen Farben entgegenleuchten, kostet mich größere Mühe als die schwierigste literarische Abhandlung. Während der vertrackten, kniffligen Arbeit, an der gemessen eine Wanderung auf bloßen Füßen über den Sanetschpaß ein Kinderspiel wäre, kaue ich stumpfsinnig am Federhalter und haue zwischen hinein mit der Faust auf den Tisch, daß Bücher und Aschenbecher in der Stube herumfliegen. «Guter Mut, halbe Arbeit», sagt ein Sprichwort, das zwar den Nagel in manchen Dingen auf den Kopf trifft, hier aber vollständig ins Leere schlägt. Zur Bewältigung der Steuererklärung bedarf es des Löwenmutes, den ich nie besessen habe und nie besitzen werde.

Wenn ich nämlich in einem Paragraphen des Merkblattes lese: «Hier sind alle in den letzten zwei Jahren angefallenen, nicht der Verrechnungssteuer unterliegenden Nettoerträge von Guthaben, Forderungen und Wertschriften einzutragen, wie vor allem die Zinsen von in- oder ausländischen Hypothekarforderungen oder Privatdarlehen, wie auch die Zinsen von sogenannten kleinen Namenssparheften, deren Bruttozins 15 Franken pro Jahr nicht übersteigt (Zinsen bis und mit 15 Fr. von Namenssparheften sind verrechnungssteuerfrei)», dann flößt mir das eckige, verschachtelte, verzwickte, gewalttätige Ge-

füge eines solchen Satzes weder Sympathie noch Vertrauen ein, sondern jagt mir den Schrecken und die Abwehr in die Glieder. Und doch wäre über Sprachkunst, Klarheit und Anschaulichkeit der ganzen Wegleitung noch manches ins Feld zu führen.

Obwohl ich die Steuererklärung unter Schweißstropfen pflichtschuldig ausfülle und mit meiner Unterschrift für Wahrheit und Vollständigkeit bürgere, schlägt die Veranlagungsbehörde meine Angaben in den Wind und setzt auf der Linie «Nebenerwerb jeder Art, wie Entschädigungen für künstlerische, literarische oder wissenschaftliche Tätigkeit» jedesmal das Doppelte des gewissenhaft errechneten Betrages ein. Sie tut es mit einer Beharrlichkeit und Machtvollkommenheit, die mir Bewunderung abnötigen würde, wenn sie sich nicht eben zu meinem Nachteil auswirkte. Gegen die Höhereinschätzung lege ich ebenso regelmäßig Berufung ein, um dann nach Verlauf einer mehrmonatigen Frist in ausgesucht höflicher Weise vor den Steuerbeamten geladen zu werden.

Gerade vor einigen Tagen hatte ich in dieser halsbrecherischen Sache wieder einmal im Amtshaus vorzusprechen, auf Zimmer sechs, wie ich mich erinnere, an einem heitermildem Vormittag und mitten aus der Arbeit heraus. Der Steuergewaltige, ein Mann von noch jugendlichem Aussehen, trug eine graue, undurchdringliche Beamtenmiene zur Schau, obwohl wir beide uns schon dann und wann in Gesellschaft recht freundlich zugenickt hatten. Streckte er mir die Hand zum Gruß entgegen? Unsinn! Aber ich ging über diese

Kleinigkeit hinweg und nahm, durch eine lässige Handbewegung dazu aufgemuntert, an der Schmalseite des Tisches Platz. Steuerbeamte sind Wesen mit zwei Gesichtern. Am Feierabend betreten sie das Vereinslokal oder die Kegelbahn, grüßen lächelnd nach allen Seiten, singen Vaterlandslieder im Männerchor oder schieben mit präzisem Schwung die Kugel über den Laden. Am Sonntag wandern sie mit Frau und Kindern ins Freie, freuen sich an der Herrlichkeit der Schöpfung und kehren vor der Heimfahrt wie andere Menschen zu einem Imbiß im Wirtshaus ein. Sie sind die Liebenswürdigkeit selber, und man wäre sogar bereit, ihnen Geld zu leihen, wenn sie uns darum bitten würden. Am Montag aber ziehen sie mit dem Amtsrock auch die Amtswürde an. Sie blicken uns mißtrauisch, ja geradezu feindselig über die Brille hinweg an, blättern mit bedrohlichem Schweigen in den Akten und wenden sich uns, wenn sie den Stoß lange genug durchwühlt haben, plötzlich mit scharfem Rucke zu.

«Wie verhält es sich nun also mit Ihrem Nebeneinkommen, gegen dessen Höhereinschätzung Sie Rekurs eingereicht haben? Wollen Sie mir offen die Wahrheit sagen? Von Mann zu Mann?» begann der Beamte das Verhör.

«Es verhält sich damit so, wie es in meiner Deklaration zu lesen steht», gab ich ruhig Bescheid.

«Wir wissen aber aus zuverlässiger Quelle, daß Sie bedeutend mehr an Honoraren beziehen, als Sie in Ihren Angaben wahrhaben wollen. Fast täglich begegnet man in den Zeitungen Ihrem Namen. Mit Ihren Beiträgen verdienen Sie sicherlich ein nettes Sümmchen. Was haben Sie gegen dieses Argument vorzubringen?»

«Dagegen habe ich nichts als die Frage vorzubringen, wann Sie zuletzt etwas Gedrucktes von mir gesehen haben?»

«Etwas Gedrucktes? Warten Sie einmal ... Es mag vielleicht ein halbes Jahr her sein.»

«Und von was handelte der Inhalt?»

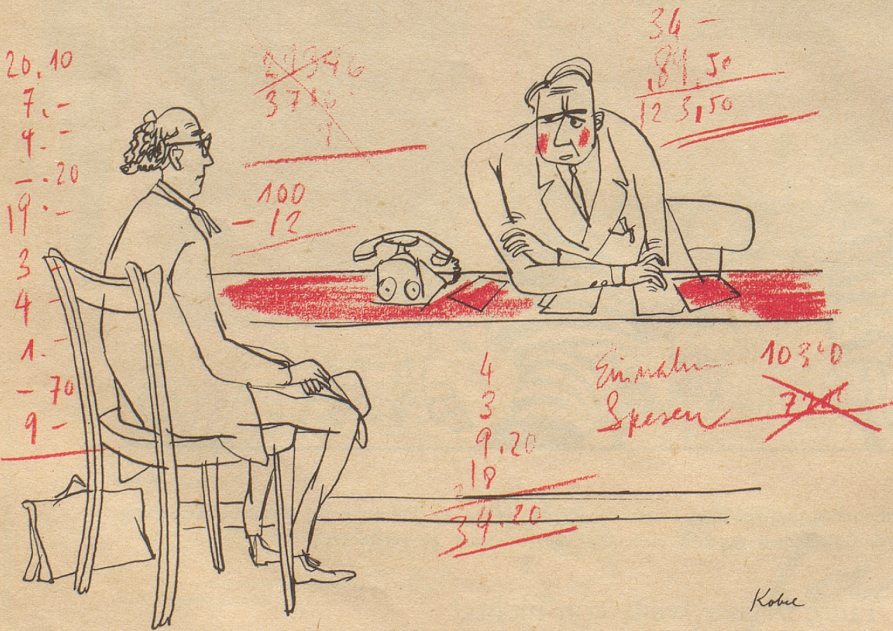
«Du lieber Gott, wo soll ich die Muße hernehmen, alles und jegliches zu lesen, was mir unter die Augen kommt? Meistens begnüge ich mich mit dem Titel und lasse das übrige auf sich beruhen. Nein, ich habe wirklich keine Zeit dazu.»

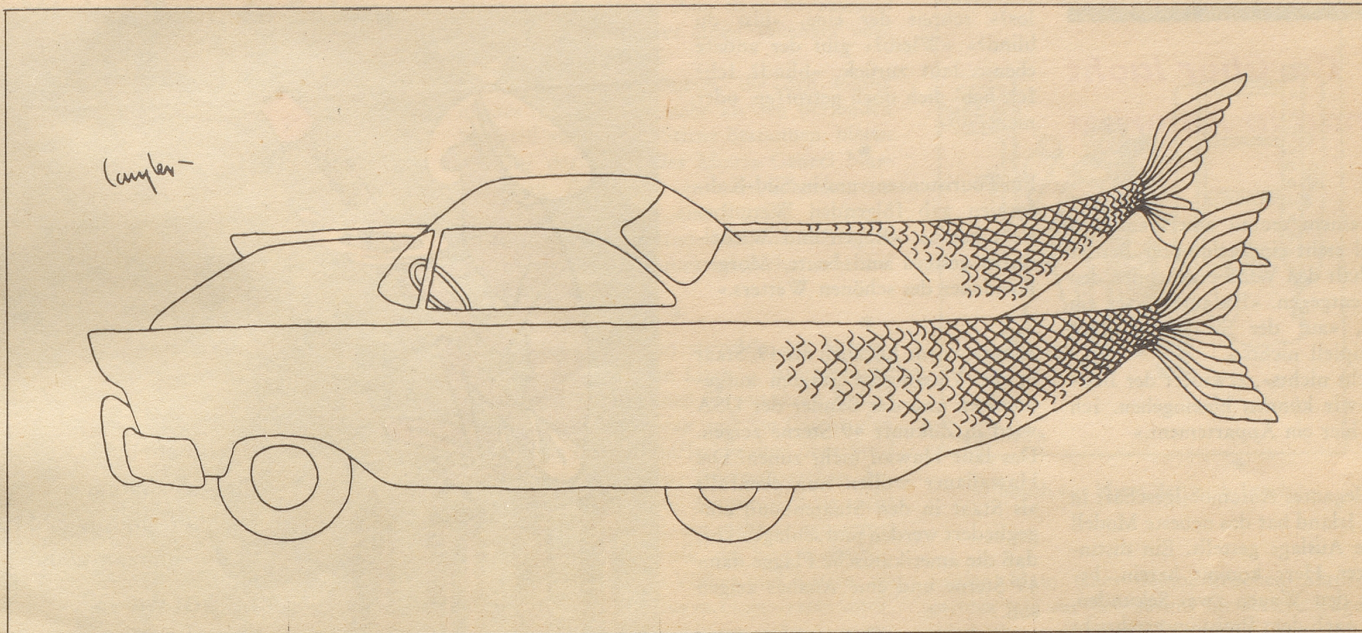
«Und Lust wahrscheinlich noch viel weniger. Was natürlich kein Vorwurf sein soll.»

«Das tut doch gar nichts zur Sache. Wenn ich abends mit all diesen Quengeleien im Kopfe nach Hause wanke, dann vergeht es mir von selber, mich mit schwieriger Lektüre noch mehr zu ermüden. Eines aber ist gewiß, daß Sie für Ihre Schriftstellerei anständig bezahlt werden, jedenfalls besser ...»

Weiter kam der Steuerbeamte nicht; denn ich schlug ihm die Rede wie ein Donnerwetter entzwei:

«Sie bezichtigen mich frischweg der Lüge, mein Herr. Das genügt, Ihnen das Wort abzuschneiden und Ihnen jede weitere Auskunft zu verweigern. Was ist das für ein fragwürdiger Staat, der seinen Angestellten ins Pflichtenheft schreibt, die Bürger samt und sonders als Steuerhinterzieher, Drückeberger und Betrüger zu betrachten? Ich danke für die Ehre, einer Gemeinschaft anzuge-





hören, deren Behörden auf Treu und Glauben kein Gewicht mehr legen.»

«Es ist keineswegs so, wie Sie sich auszudrücken beliebten, und ich möchte mir eine derartige Sprache im Namen des Staates verbieten haben», sagte der Beamte.

«Aber Sie handeln wenigstens darnach, und Ihre Amtskollegen, mit denen ich mich schon auseinandersetzen hatte, ebenso. Das werden Sie nicht bestreiten wollen. Zuerst preßt der Staat den Steuerpflichtigen das Blut unter den Fingernägeln hervor, dann werden sie obendrein noch als Schwindler vorgeladen. Schämen Sie sich eigentlich nicht, im Solde solcher Behörden zu stehen? Das ist es, was ich gerne von Ihnen erfahren möchte.»

«Herrgott, so sagen Sie mir doch endlich, wieviel Sie aus Ihren Büchern und Zeitungsartikeln pro Jahr beziehen; denn irgendwie müssen wir mit unserem Geschäft fertig werden», drängte der Steuermann, um eine Note zugänglicher gestimmt.

«Ich beziehe aus meiner Wortspielerei gerade soviel, daß es mir bei sparsamem Rauchen knapp für den Tabak reicht. Das kommt Ihnen vielleicht lächerlich vor, ich sehe es Ihnen an. Wir Schriftsteller häufen keine Reichtümer an, und noch weniger vermögen wir solche zu versteuern. Ein Wurm in der Erde hat größere Aussicht, für die alten Tage etwas auf die Seite zu legen, als unsereiner. Ich bitte Sie, sich die nackte Wahrheit hinter

die Ohren schreiben zu wollen, daß wir Schriftsteller in einer Zeit, da das Interesse für die geistigen Dinge im Schwinden begriffen ist, die Kleider vom Leibe weg verpfänden müßten, wenn diese und jene kulturelle Institution oder der Staat uns nicht von Zeit zu Zeit mit einem Ehrenpreis unter die Arme greifen würde, mit dem wir die schlimmsten Schuldenlöcher verstopfen können. Jetzt sind Sie im Bild, mein Herr.»

«Wenn es sich wirklich so verhält, wie Sie behaupten, dann allerdings ...»

«Um kein Jota anders», beharrte ich.

«Dann fällt es mir aber auch schwer, zu begreifen, warum Sie Ihre freien Stunden nicht zu einer einträglicheren Beschäftigung verwenden.»

«Da haben Sie von Ihrem Standpunkt aus durchaus recht, mein Herr. Allein, bei uns Schriftstellern geht es um etwas ganz anderes, um etwas Tieferes, Menschlicheres, als um Erwerb, Anerkennung, Ruhm und dergleichen. Wir schreiben abends, wenn die Seele noch wach ist, wenn sie noch brennt und glüht, nicht für irgendwelche Leser, die es vielleicht gar nicht mehr gibt, sondern um ein wenig Musik zu machen, uns selber zur Freude und niemandem zum Leid, um dem Schönen, Wahren, Guten nachzuspüren und auf diese Weise den Sinn des Lebens zu erkennen. Wenn wir die Feder eintauchen und Papier bekritzeln, vergessen wir die Sorgen

des Alltags, die Händel der Diplomaten und Minister und das Grauen der Kriege; wir denken dabei überhaupt sehr wenig an die Menschen, sondern lediglich an Menschlichkeit und Menschenwürde, an das vollendete Dasein eines Baumes, an die zierliche Gestalt eines Rehes, an den wiegenden Schritt eines Pferdes, an die Herrlichkeit des Vogelfluges. Unsere Sache ist das andächtige Lauschen in die Landschaften und Gestaltenfülle der Erde und des Himmels, das Hinschwingen mit den Jahreszeiten mit all ihren Klängen und Zwischentönen. Zeilengeld? Honorar? Der Teufel hole es samt euern Steuerformularen!»

«Wenn man Sie so reden hört, wäre man beinahe geneigt, Ihnen und Ihresgleichen Glauben zu schenken. Ich für mein Teil erkläre mich bereit, Ihre Angaben als den Tatsachen entsprechend hinzunehmen.»

Der Steuermann setzte schließlich das Protokoll über unsere Aussprache auf. Ich las es durch, stellte fest, daß es zu meinen Gunsten lautete, und unterschrieb es mit kräftigem Federstrich.

Dann geschah noch das völlig Unerwartete. Beim Abschied huschte für einen flüchtigen Augenblick die Feierabend- und Sonntagsmiene über das Antlitz des Beamten; er reichte mir sogar die Hand und öffnete mir die Türe.

Und damit habe ich wieder Ruhe. Ruhe für zwei ganze Jahre.



Noch feiner und leichter
mit dem neuen Mundstück

NAZIONALE S. A. CHIASSO